



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus den Memoiren eines russischen Dekabristen: : II. Untersuchungshaft
und Verhör.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Tschechen werden jetzt tausende von czechischen Agitatoren erzogen, welche in der Zukunft die Stellung Böhmens zum Kaiserstaat zu bestimmen haben. Die Toleranz der kaiserlichen Regierung gegen dergleichen Entfremdung ihrer Staatsbürger gleicht der Sorglosigkeit eines Landmanns, der seine Kinder mit Streichhölzern um das Dach seiner Scheuer spielen läßt. Aber nicht die Regierung allein, auch die Deutschen des Reichstages und der Presse laden schwere Schuld auf sich, wenn sie in dieser Frage säumig sind; ihre Aufgabe ist es, die Regierung, soweit für diese pädagogische Aenderung Acte der Gesetzgebung nöthig sind, zu unterstützen und die Agitation dafür zu betreiben. Es gibt große Culturinteressen, vor denen eine Regierung den Widerspruch einzelner Landschaften, den aufbrennenden Haß der Verletzten und die politische Verantwortung ungern auf sich nimmt, und in Oestreich ist diese Scheu jetzt aus vielen Gründen besonders fühlbar. Um so mehr ist es Pflicht der deutschen Bevölkerung, der Regierung beizustehen. Für den österreichischen Kaiserstaat steht aber die Sache so. Noch ist die czechische Frage ein Strohflecken, welches in ungeschickten Händen hin und her flackert. Tilgt man diese Flamme nicht, so wird sie in der nächsten Generation ein Brand, der Gedeihen und Bestand des Staates in Frage stellt. Und dann wird der deutsche Norden um seiner Selbsterhaltung willen das Schadenfeuer zu löschen haben. Unter uns ist nirgend Hoffnung und Wunsch auf solche Arbeit; aber die Oestreicher können der wärmsten Sympathie und jeder Förderung durch Deutschland sicher sein, wenn sie ernsthaft das Ihre thun, von der Zukunft ihres Staates eine große Gefahr abzuwehren.

Aus den Memoiren eines russischen Dekabristen:

II. Untersuchungshaft und Verhör.

Am Morgen des 15. December wurde ich, wie bereits erwähnt, verhaftet. Der Regimentsadjutant war nach mir gesandt worden; mit ihm fuhr ich nach kurzem Abschied von meiner Frau (ich war erst acht Monate lang verheirathet) zum Regimentscommandeur, wo ich alle Offiziere unseres Regiments versammelt fand. Der General fragte: „Wer von Ihnen, meine Herren, wünscht den verhafteten Baron N. zum Commandanten zu geleiten?“ Niemand erbot sich dazu. Hierauf wandte der General sich zum Dejour-offizier Capitän D. A. Tulubjew und befahl ihm, mich in seinem Wagen in die Commandantur zu geleiten. In der Kanzlei des Commandanten nahm man mir den Degen ab und führte mich auf die im Winterpalais befindliche Hauptwache, wo ein Bataillon unseres Regiments die Wache hielt. Ich hat

den Obrist Moller um die Erlaubniß, meiner Frau einige Zeilen schreiben zu dürfen; der Obrist war verlegen und sagte mir offen, daß ihm das unmöglich sei; wenn ich aber mündlich Etwas zu sagen hätte, würde er es sogleich meiner Frau mittheilen lassen, was auch geschah. Man führte mich in das Zimmer der wachhabenden Offiziers. In einem Winkel, der von der übrigen Stube durch einen langen Tisch getrennt war, schlief ein arretirter Generalstabsoffizier, K. V. Tschekin; er wurde geweckt und abgeführt, sein Platz mir angewiesen. Die Wache wurde abgelöst, es trat der Commandant Baschuzky ein und erkundigte sich nach den Arrestanten.

Darauf führte man mich in das Vorzimmer der Wachtstube hinter einen Verschlag mit Glasthüre, wo ich blieb; von diesem Platz aus konnte ich sehen wie Soldaten vom Preobraschensky'schen Regiment Bestuschew umringten, der sich selbst freiwillig gestellt hatte. Er war festlich wie zum Ball gekleidet und als das ihm zugegebene Geleit fortmarschiren wollte, commandirte er selbst Vorwärts! und schritt mit der Mannschaft im Takt. — Nach einer halben Stunde führte man ebenso J. J. Buschtschin ab. Als er von zwölf Soldaten umringt dastand, stürzte ein junger Offizier in die Mitte, um den Arrestirten zu umarmen — es war S. P. Galachow, Adjutant im Leibgrenadierregiment.

Es war schon elf Uhr Abends. Wieder erschien ein Geleit von zehn Soldaten, man sah noch keinen Arrestanten. Hierauf trat der dienstthuende Stabsoffizier Obrist Mikulin zu mir ein, um mich und den Capitän Repin, den man mir kurz vorher zugesellt hatte, zu untersuchen, ob wir vielleicht versteckte Waffen bei uns hätten, und uns sodann anzuzeigen, daß er Befehl habe, uns zum Kaiser zu führen. Wir wurden von Soldaten umringt und stiegen mehrere Treppen hinauf; während dessen fühlte ich, daß Jemand an den Schößen oder der Hintertasche meiner Uniform zupfte — es war der Obrist Mikulin, der mir ein Blättchen Papier herausgenommen hatte. Im Vorzimmer des Kaisers angelangt, durch welches unaufhörlich General- und Flügeladjutanten streiften, fragte mich der Obrist, von wem das Billet geschrieben sei, das er bei mir gefunden; ich verlangte es zu sehen und antwortete, es sei von meiner Frau. Nach dem Aufhören der gestrigen Kanonade hatte ich Repin gebeten, meine Frau zu beruhigen; zwei Stunden später schickte ich einen Soldaten zu ihr, der mir ein Billet mit den Worten: „Sois tranquille, mon ami, Dieu me soutient, ménage-toi“ brachte. Mikulin entgegnete mir, daß das unmöglich sei, oder daß meine Frau kein Französisch verstehe; es sei offenbar, daß nicht ein Frauenzimmer einem Mann, sondern umgekehrt ein Mann einem Frauenzimmer geschrieben habe. „Wie kann man im männlichen Geschlecht das Wort tranquille mit zwei l und e schreiben?“ wiederholte der Obrist immer wieder, ohne im Geringsten darauf zu achten

daß mir, der zum Verhör vor den Kaiser geführt werden sollte, die Beschäftigung mit grammaticalschen Minutien unerträglich sein mußte. Zu meinem Glück kam der Adjutant des Kaisers B. A. Bronsky und unterbrach den unangenehmen Wortstreit, indem er dem gelehrten Obrist bemerkte: „Cessez donc, mon cher, vous dites des bêtises.“ — Aus dem Cabinet des Kaisers trat der Fürst J. B. Wafiltschikow in Thränen, ihm folgte A. J. Neithardt, Chef des Stabes; meinen Gruß erwiderten sie höflich und wischten sich die Augen. Dann erschien ein Flügeladjutant mit der Anzeige, daß der Kaiser nicht mehr empfangen werde und befohlen habe, mich auf die Hauptwache des Chevaliergarderegiments, meinen Kameraden Nepin auf die Hauptwache des Preobraschenski'schen Regiments durch Feldjäger abzuführen.

Acht Tage brachte ich in der Hauptwache des Chevaliergarderegiments zu, ohne zum Verhör beschieden zu werden. In der Nähe wohnte ein Onkel meiner Frau, er schickte mir ein Bett und einen Schirm, sodas ich erträglich existiren konnte. Am dritten Tage meines Aufenthalts bezog J. A. Annenkow die Wache, derselbe, der am 14. December die gegen die Aufständischen gebrauchten Kanonen gedeckt hatte und später als Mitglied der geheimen Gesellschaft zu ewiger Zwangsarbeit verurtheilt wurde. Die meisten Mitglieder der geheimen Gesellschaft hatten gerade in der Chevaliergarde, dem der kaiserlichen Familie am nächsten stehenden Regiment gedient. — Am 21. December Nachmittags kam ein Feldjäger, um mich zum Verhör abzuholen. Der wachhaltende Dffizier begleitete mich bis zu meinem Schlitten und wünschte mir baldigste Befreiung.

Im Winterpalais angelangt wurde ich wiederum hinter den Verschlag mit der Glasthüre geführt, der bereits früher mein Aufenthaltsort gewesen war, um zu warten, bis die Reihe an mich kam. Um 10 Uhr Abends führte mich ein Geleit von zehn Soldaten in die inneren Gemächer des Palastes; nach einer halben Stunde wurde ich zum dejourirenden Generaladjutanten B. B. Lewaschow geführt. Er saß an einem Schreibtische, begann mich nach aufgesetzten Fragepunkten zu verhören und schrieb meine Antworten nieder. Gleich beim Beginn dieses Verhörs öffnete sich eine Seitenthür des Gemachs und der Kaiser trat ein. Ich ging ihm einige Schritte entgegen, um ihn zu begrüßen, er sagte mit lauter Stimme: „Halt!“ kam auf mich zu, legte die Hand auf mein Epaulette und wiederholte: „Zurück — zurück — zurück!“ — mir folgend, bis ich an meinem frühern Standpunkt angelangt war und mir die auf dem Tische brennenden Lichter gerade in die Augen schienen. Dann faßte er mich etwa eine Minute lang scharf ins Auge, erwähnte seiner Zufriedenheit mit meinem Dienste und daß er mich wiederholt ausgezeichnet habe; er fügte hinzu, daß schwere Beschuldigungen auf mir lasteten, daß er von mir ein offenherziges Geständniß erwarte und versprach endlich, Alles

zu thun, was möglich sei, um mich zu retten; dann entfernte er sich wieder. Das Verhör wurde, sobald der Kaiser das Gemach verlassen hatte, wieder aufgenommen. Ich befand mich in der peinlichsten Lage; für meine Person zu leugnen, hatte ich keine Möglichkeit und keinen Grund, aber die ganze Wahrheit durfte ich doch nicht sagen, insbesondere Niemand von den Theilnehmern und Anstiftern nennen. Nach einer halben Stunde kam der Kaiser wieder herein, nahm dem General Lewaschow den Bogen mit den protokollierten Antworten aus der Hand und las denselben. In meinen Aussagen war kein Name genannt — mit Wohlwollen sah er mich an und er-muthigte mich, offenherzig zu sein. Der Kaiser trug, wie er früher als Großfürst gethan, einen alten Uniformsrock (vom Ismailow'schen Regiment) ohne Epauletten; die blasse Farbe seines Gesichts, die an Entzündung leidenden Augen zeigten deutlich, daß er viel arbeitete, in Alles eindringen, Alles selbst hören, selbst lesen wollte. Als er in sein Cabinet zurückgekehrt war, öffnete er noch einmal die Thüre, und die letzten Worte, die ich von ihm hörte, waren: „Dich rette ich gern.“ — Nachdem Lewaschow sein Protokoll beendet hatte, überreichte er mir das Papier zum Durchlesen, damit ich mit meiner Unterschrift die Wahrheit meiner Aussagen bezeugen sollte. Ich bat ihn, mich von solcher Unterschrift zu entbinden und gab ihm zu verstehen, daß ich die ganze Wahrheit nicht enthüllen könne. „In diesem Falle muß ich Sie von neuem verhören.“ Mir blieb nichts übrig, als das Protokoll doch zu unterzeichnen; meine anfängliche Zögerung wurde dem Kaiser aber berichtet und soll von ihm als Nichtachtung seines gnädigen Versprechens aufgefaßt worden sein. Mein Urtheil wurde, wie in der Folge näher ausgeführt werden soll, nicht nur nicht gemildert, sondern verschärft.

Diese „ersten Verhöre“ im Palais haben alle in die Verschwörung verwickelten oder der Theilnahme an derselben bezichtigten Personen durchzumachen gehabt. Der Kaiser sah und sprach Jeden von ihnen. Die Generaladjutanten Lewaschow, Benkendorff*) und Toll schrieben nach der Reihe die Aussagen nieder, am häufigsten Lewaschow, der sich nicht selten einer höchst eigenthümlichen Methode der Untersuchungsführung bediente. So zum Beispiel sagte er zu Bestuschew-Kjumin, der nicht gleich auf alle seine Fragen antwortete: „Vous savez, l'Empereur n'a qu'à dire un mot et vous avez vécu“. Dem Obrist M. F. Wittkow sagte er: „Mais il y a des moyens pour vous faire avouer“, sodaß dieser gezwungen war, ihm zu bemerken, daß wir im 19. Jahrhunderte lebten und daß die Tortur durch ein Gesetz des Kaisers Alexander aufgehoben worden sei. — Diese ersten Verhöre im Cabinet des Kaisers konnten unmöglich in alle Einzelheiten der Verschwö-

*) Später Chef der politischen Polizei und als solcher einer der einflußreichsten Rathgeber des Kaisers Nikolaus.

rung eindringen; sie sollten dem Kaiser Gelegenheit bieten, jeden der Verschwörer einzeln zu sprechen und zu sehen und die Namen der noch nicht bekannten Theilnehmer in Erfahrung zu bringen. Sobald solche Namen genannt waren, wurden sogleich Feldjäger, Gensd'armen, Offiziere aller Waffengattungen entsendet, um die Angeschuldigten zu verhaften. Eines der merkwürdigsten Verhöre fand mit N. N. Bestuschew statt. Dieser hatte in der Nacht, welche dem 14. December folgte, sich durch die Flucht retten wollen und den Weg nach Schweden dazu gewählt; er erreichte den Leuchthurm Tolbuchin, wo die wachhaltenden Matrosen ihn als Gehülfsen des Generals Spasowiew, Directors aller Leuchttürme, kannten. Er wollte dort einige Stunden ruhen, wurde aber zu seinem Unglück von der Frau eines Matrosen als Flüchtling erkannt und angezeigt, sodaß man ihn einholte und den anderen Tag in den Winterpalast brachte. Entkräftet durch Hunger, Ermüdung und Kälte wandte er sich an den ihm beegnenden Großfürsten Michael mit der Bitte, er möge befehlen, daß ihm etwas Nahrung gegeben werde, sonst werde er kaum im Stande sein, im Verhöre zu antworten. In demselben Gemache war das Abendessen für die Dujour-Flügeladjutanten aufgetragen; der Großfürst hieß Bestuschew sich zu Tische setzen und unterhielt sich während der Mahlzeit mit ihm. Als Bestuschew fortgeführt wurde, sagte der Großfürst zu seinem Adjutanten Bibikow: „Gott sei Dank, daß ich mit diesem Manne nicht schon vorgestern bekannt war, er hätte mich am Ende mit hineingezogen.“ — Der Kaiser empfing Bestuschew milde und sagte ihm: „Du weißt, ich kann Dir verzeihen, und wenn ich sicher sein könnte, in Dir künftig einen treuen Diener zu haben, so bin ich bereit, Dir zu verzeihen.“ Bestuschew antwortete: „Majestät, das ist eben das Unglück, daß Sie Alles thun können, daß Sie über dem Gesetze stehen; wir wollten Nichts weiter, als bewirken, daß das Loos Ihrer Unterthanen künftig blos vom Gesetze abhängig sei, nicht von Ihrer Laune.“ In demselben Geiste haben sich auch Andere der Schuldigen vor dem Kaiser gelegentlich des Verhörs geäußert.

Nach Beendigung meines ersten Verhörs führte man mich wieder in das Vorzimmer der Hauptwache des Palais hinter die bekannte Scheidewand zurück. Nicht erhielt ich durch die Glasthüre, Wärme durch das obere Ende der Scheidewand, mithin war es weder hell noch warm, höchstens einige Stunden lang überhaupt erträglich; ich erwartete jede Minute auf eine andere Hauptwache oder in die Festung übergeführt zu werden und ergab mich darum mit Geduld in mein Schicksal. Die Nacht schlief ich auf einem Stuhle, mich mit dem Arm auf einen Tisch lehrend. Den folgenden Tag vom frühen Morgen an wurden unaufhörlich neue Arrestanten herein und heraus geführt, Militärs und Civilisten, Bekannte und Unbekannte. Waren ihrer zuviele auf einmal

angelangt, so wurden einige auf etliche Stunden zu mir hinter die Scheidewand gesetzt, diesen aber eine Schildwache beigegeben, welche darüber wachen sollte, daß wir nicht mit einander sprachen. So brachten einige Stunden der Obrist Polwanow und Graf Bulgary bei mir zu; am längsten, eine ganze Nacht saß der Obrist P. D. Grabbe bei mir; er blieb mir besonders erinnerlich wegen seiner vollkommenen Gemüthsruhe in Gebärden und Gesichtszügen. — Weihnachten kam heran, noch immer war derselbe enge, dunkle Verschlag des Wachtvorrimmers mein Aufenthalt; man ließ mich da sitzen, in hohen engen Bottfort-Stiefeln, wie sie damals zur Uniform gehörten, und kurzem, unbequemem Uniformsfrack; glücklicherweise hatte ich meinen Mantel mitgenommen, der mich etwas wärmte. Alle Vorbeigehenden gafften durch meine Glasthüre, weshalb ich meinen Stuhl so umkehrte, daß ich mit dem Rücken gegen die Thür saß. Jeden Tag bei Ablösung der Wache besichtigten mich der Obrist und der Capitän. Den fünften Tag traf die Reihe das Gardejägerregiment und den Obristen W. J. Busse, meinen früheren Dienstkameraden; ich bat ihn, einen Soldaten in meine Wohnung zu schicken und mir einen Ueberrock, kurze Stiefel und Wäsche bringen zu lassen. Nach einigen Stunden waren diese Sachen mir zugestellt; meine Frau hatte ein Saffianohrkrissen mitgeschickt. — So bestimmte lediglich der Zufall darüber, ob und welche Bequemlichkeiten uns, die wir uns vorläufig nur in Untersuchungshaft befanden, zu Theil wurden.

Im December wird es zeitig dunkel, Licht gab man mir nicht, es war auch unnütz, da ich kein Buch hatte: durch die Glasthüre drang etwas Beleuchtung aus dem Vorzimmer, ein schwacher Schimmer derselben fiel auf meine Hinterwand. Die Stimmen der Redenden im Wachtzimmer waren deutlich zu hören.

In dieser Situation verging eine Reihe von Tagen, die mir endlos erschien. — Am Nachmittage des dritten Weihnachtsfeiertags trat plötzlich der Großfürst Michail bei mir ein. Er blieb in der Thür stehen und fragte: „Wie — ist er noch immer hier?“ Ich gewann es über mich, weder über Kälte noch über Hunger zu klagen, obgleich meine tägliche Nahrung sich auf einen Teller Suppe und ein kleines Stück weißen Brodes beschränkte. Der Grund davon war in meiner exceptionellen Lage zu suchen. Während die meisten Verdächtigen, sobald sie nach Petersburg geschafft waren, in das Winterpalais geführt wurden und hier nur einige Stunden, höchstens einen Tag auf das Verhör warteten, war mir der Winkel in der Wachtstube des Palais als vorläufiger Aufenthalt angewiesen worden, der 14 Tage lang währte. Für Diejenigen, welche nur wenige Stunden im Palais zubringen mußten, war der Teller Suppe aus der Hofküche genügend — ich und die gleich mir im Palais saßen und dennoch mit den Uebrigen auf gleichem Fuß behandelt

wurden, konnten durch denselben nur nothdürftig vor dem Verhungern geschützt werden. Einer meiner Gefährten, M. N. Nasimow, wagte es, dem Kaiser beim Verhör zu sagen, daß man ihn im Palais hungern lasse. „Dabei ist nichts zu machen“ erwiderte Nikolaus, „Alle werden auf gleiche Weise behandelt — es ist nur für kurze Zeit.“ Das Schlimmste für mich war, daß ich nicht schlafen konnte; auf meinem Stuhl — außer dem Tisch dem einzigen Meuble des Zimmers — war es zu unbequem, auf dem Fußboden trotz des wärmenden Mantels furchtbar kalt. Es blieb mir nichts übrig, als 14 Nächte auf dem Stuhl zu verbringen. Mehrere Male geschah es, daß die wachhabenden Soldaten sich meines Hungers erbarmten, mich Nachts weckten und mir heimlich von ihrem Brod gaben. — Den Unterhaltungen dieser Leute, die mich stets mit rücksichtsvoller Höflichkeit behandelten, zuzuhören war meine einzige Beschäftigung. Diese Unterhaltungen klangen oft seltsam genug: „Es ist Schade, Bruder, um die armen jungen Leute“ hörte ich Einen sagen; „die kommen jetzt auf die Festung und werden da eingesperrt.“ — „Wir haben es nicht besser“ erwiderte der Andere, „unsere Casernen sind noch schlimmer wie die Festungen — und wenn wir sie verlassen, so ist es doch nur, um mit Exercitien und Wachen gedrillt und gequält zu werden! Diese guten, armen Herzensjungen werden in ihren Löchern wenigstens Ruhe haben.“ —

Bis zum 3. Januar 1826 blieb ich in meinem elenden Winkel; am Nachmittage dieses Tages intervenirte der Großfürst Michail, der wiederum in die Wachtstube eintrat und wiederum verwundert war, mich noch im Verschlage derselben zu finden. Auf sein Geheiß wurde ich in ein anderes Zimmer geführt, wo man mir ein Bett und frische Wäsche gab: vor meine Thür wurden zwei Soldaten mit blankem Säbel gestellt. Die Wohlthat wieder ausgestreckt schlafen zu können genoß ich in vollen Zügen. Zwei Tage lang blieb ich in diesem Zimmer, das ein anderer Compromittirter, Obrist Rajewsky, mehrere Stunden lang mit mir theilte. Da die Schildwache uns an jedem Gespräch verhinderte, unterhielten wir uns singend in französischer Sprache; Jeder trällerte vor sich hin, als ob er auf den Anderen keine Rücksicht nähme. Am Nachmittag des 5. Januar wurde ich endlich durch einen Feldjäger auf die Festung abgeführt.

Mit bewegtem Herzen fuhr ich durch das Thor der Peter-Pauls-Festung; mich begrüßte das Glockenspiel der Festungsuhr, eines mechanischen Kunstwerkes, welches gedehnt und langweilig die Melodie *Got save the king* abspielte. In der Commandantur fand ich drei arretirte Offiziere vom Ismailow'schen Regimente, Andrejew, Müller und Malkutin vor, welche gleich mir ihrer Einsperrung entgegen gingen. Nach einer halben Stunde kam der Commandant Sukin, öffnete die Pakete, die der Feldjäger ihm eingehändigt

hatte, und kündigte uns an, daß wir auf allerhöchsten Befehl in die Kasematten gesetzt werden würden. — In demselben Saale mit uns stand ein bejahrter Mann in Zivilkleidung, er trug den Annenorden in Brillanten um den Hals; der Commandant wandte sich zu ihm und rief entrüstet und traurig: „Wie? Du bist auch hier — für diese Sache und mit diesen Herren?“ — „Nein, Ex. Excellenz; ich befinde mich unter Kriegsrecht für Entwendung von Bauholz und Schiffsmaterialien.“ — „Nun, Gott sei gedankt! lieber Neffe“ — sagte der Commandant und drückte dem Glücklichen freundschaftlich die Hand. — Der Platzmajor Obristlieutenant G. M. Poduschkin führte uns einzeln in die Kasematten; er fragte mich, ob ich ein Taschentuch bei mir hätte, da er mir dem Reglement gemäß die Augen verbinden müsse. Er verband mir wirklich die Augen, ergriff meinen Arm, geleitete mich die Treppen hinunter und setzte mich dann in einen Schlitten. Nach kurzer Fahrt waren wir an Ort und Stelle. Der Platzmajor half uns aus dem Schlitten, sagte „nun kommt eine Schwelle und dann sechs Stufen“ und rief endlich laut: „Feuerwerker! öffne Nummer 13!“ — Schlüssel klingelten, Schlösser klapperten, wir traten ein, die Thüren wurden hinter uns zugeschlagen. — Darauf nahm der Platzmajor die Binde von meinen Augen ab und wünschte mir baldigste Befreiung. Ich bat ihn, mir etwas zu essen geben zu lassen; an diesem Tage hatte ich noch gar keine Nahrung bekommen, vierzehn Tage lang im Palais gehungert. Er machte einige Schwierigkeiten, weil die Mittagsstunde schon längst vorüber war, entschuldigte sich mit der schlechten Beschaffenheit der Festungsküche, voraussetzend, daß ich zu den verwöhnten Gastronomen gehöre, versprach mir aber Essen zu schicken, obgleich ich nur um ein Stück Brod gebeten hatte.

In meiner Zelle war es fast beständig finster; das Fenster war mit einem dichten eisernen Gitter beschlagen, durch welches ich nur einen schmalen Streifen des Horizonts und einen Theil der Festungsglacié sehen konnte. An der einen inneren Wand meiner dreieckigen Zelle stand ein Bett mit bläulichgrauer Decke, an der anderen ein Tisch und eine Bank. Mein Dreieck hatte sechs Schritte in der Hypotenuse. In der Thür war ein kleines Fenster, von außen mit Leinwand behangen, damit die im Corridor stehenden Schildwachen zu jeder Zeit ihre Arrestanten beobachten könnten. Eine kleine Weile nachdem ich in diesen Käfig getreten war und mich niedergelassen hatte, hörte ich die Schritte der Schildwachen, die Schlüssel und Schlösser klapperten wieder, der Gefängnißwärter trat ein und brachte mir eine Lampe (einen Docht, der in einem gewöhnlichen mit Wasser und Del gefüllten Glase brannte), einen Topf mit Suppe und ein gewaltig großes Stück Brod. Auf die Fragen, die ich an den Mann richtete, bekam ich keine Antwort; dann verschlang ich in der größten Geschwindigkeit die mit Vor-

beerblättern gewürzte Kartoffelsuppe und zwei Pfund Brod. Der Wächter sah mich mit Verwunderung an, weshalb ich ihm die Ursache meines Hungers erklärte; wie ein Stummer nahm er den ausgeleerten Topf, ging hinaus und schloß meine Thüre.

Die Festungsspieluhr schlug acht Mal, dann begann wiederum das God save the king. Die Töne klangen noch in meinem Gehör nach, als ich bereits fest einschlief; ich hätte gewiß 24 Stunden geschlafen, wenn der Wächter mit seinen Schlüsseln mich nicht aufgeweckt hätte. Nach diesem Höllengeklapper trat der Platzadjutant Nikolajew ein, ihm folgten ein langer Mann im schwarzen Frack und der als Gefängnißwärter fungirende Feuerwerker; ich setzte mich auf mein Bett und glaubte, daß man mir noch einen Mitgefangenen einführe. — Der Adjutant erkundigte sich nach meinem Befinden, nach ihm fragte der Arzt im Frack, wie meine Gesundheit sei? Beiden antwortete ich „Gott sei gedankt! ich habe süß geruht.“ — „Entschuldigen Sie dann, daß wir Sie gestört haben, wir mußten unsere Amtspflicht erfüllen;“ — und stumm, wie sie eingetreten waren, verschwanden die drei Männer. Ich schlief sofort wieder ein. Als ich erwachte war es Mittag; aber es wurde nicht heller, denn das Fenster war in einer tiefen Schießcharte angebracht und gab kein volles Licht; nie habe ich durch das Fenster Sonne oder Mond gesehen, nur selten einen Stern an dem engen Streifen des Horizontes. Gegen Abend brachte man eine Lampe; ich hatte kein Buch, und Niemanden gab man Bücher in den ersten Monaten unserer Gefangenschaft. Allein, eingeschlossen in einem engen Raume hatte der Körper keine Bewegung, die Sinne keine Zerstreung; die Gedanken allein waren nicht zu fesseln. Ungewiß und traurig lag die Zukunft vor mir, die Gegenwart bot gar Nichts; die Vergangenheit allein war mir treu geblieben.

Am 8. Januar neun Uhr Abends kam der Platzmajor zu mir, um mich in das Untersuchungscomité zu führen, welches sich täglich in der Commandantur versammelte. Er verband mir die Augen, aber dieses Mal so fest, daß mein ganzes Gesicht bedeckt war. An der Commandanturtreppe hörte ich sprechen, durch das Tuch konnte ich die erleuchteten Laternen der Wagen sehen, das Vorzimmer war gefüllt von Dienern. In dem folgenden Zimmer setzte mich der Platzmajor auf einen Stuhl und hieß mich seine Rückkehr abwarten. Ich hob sogleich das Tuch auf, erblickte eine doppelte große Thüre, hinter mir einen mächtigen Schirm, hinter dem Schirme zwei Richter, und keinen Menschen im ganzen Zimmer. Ich weiß nicht, woher mir der Gedanke kam, daß die Thüre sich plötzlich öffnen und ich erschossen werden würde? Vermuthlich war diese Einbildung durch das geheimnißvolle Wesen des Platzmajors und durch das Festbinden meiner Augen erzeugt worden. — So saß ich eine Stunde. Endlich erschien der Platzmajor, der mich mit ver-

bundenen Augen durch das nächste sehr gut erleuchtete Zimmer führte; ich hörte eine Menge Federn krazen, ohne die Schreiber unterscheiden zu können. In dem folgenden Zimmer wiederum Federkrazen ohne Wortlaut. Endlich in dem dritten Zimmer angelangt, sagte mir der Plakmajor mit halber Stimme: „Bleiben Sie hier stehen.“ — Eine halbe Minute lang war kein Laut, keine Bewegung zu hören, darauf erschallten die Worte: — „Nehmen Sie das Tuch ab!“ — es war die Stimme des Großfürsten Michail. — Ich sah einen langen Tisch vor mir; am obersten Ende desselben saß der Präsident der Commission, Kriegsminister Tatischtschew, rechts von ihm der Großfürst — dann folgten der berühmte J. J. Dibitsch — S. A. Kutusow und der Generaladjutant v. Benkendorff; — links saßen Fürst A. N. Galkhyn, der einzige Civilbeamte, General A. J. Tschernytschew*), U. B. Lewaschow und der Obrist W. Adlerberg**), der die Functionen eines Secretärs übernommen hatte. Sie alle waren in vieler Hinsicht achtungswerthe Männer, aber Keiner von ihnen konnte auf die Eigenschaften eines gebildeten, kompetenten und unparteiischen Richters Anspruch machen. Die Verhöre dieser Untersuchungscommission waren in Nichts von denen unterschieden, welche die Generaladjutanten im Cabinet des Kaisers abgehalten hatten. Sollte diese Untersuchungscommission ein Kriegsgericht sein? Dann konnte die ganze Sache in 24 Stunden ohne Rechtskundige entschieden werden, das Kriegsreglement hätte jeden Beschuldigten sogleich zum Tode verurtheilt! — Und diese Art von Gerichtsbarkeit, in der ledtglich Offiziere Recht sprachen und die Ankläger zugleich die Richter spielten, war die damals in Rußland gebräuchliche, sobald es sich um wichtigere Fälle handelte!

Die erste Frage wurde vom Großfürsten Michail an mich gerichtet: — „Wie konnten Sie als Commandeur eines bloßen Scharfschützenzuges drei ganze Compagnien zurückhalten, die zum Theil vor Ihrem Zuge standen?“ — „Als das Bataillon aus den Casernen rückte, war es in Compagniecolonnen aufgestellt, so daß mein Zug sich vor den drei Jägercompagnien befand.“ — „Pardon, ich habe diesen Umstand nicht gekannt“ bemerkte der Großfürst mit freundlicher Stimme.

Darauf fragte Dibitsch, warum ich meine Soldaten auf der Mitte der langen Isaaksbrücke angehalten hätte. Ich antwortete, daß, nachdem ich persönlich wahrgenommen, daß auf dem Senatsplaze kein Anführer, keine Einheit und Pünktlichkeit in den Anordnungen sei, es mir am zweckmäßigsten erschienen sei, stehen zu bleiben und nicht direct zu handeln. — „Ich verstehe“ sagte Dibitsch als Taktiker, „Sie beabsichtigten eine entscheidende Reserve zu bilden.“

*) Später Kriegsminister und Fürst.

**) Gegenwärtig Graf und Minister des kaiserlichen Hauses.

Dann fragte er weiter: „Seit wann gehören Sie zur geheimen Gesellschaft und wer hat Sie aufgenommen?“

„Ich bin nie Mitglied irgend einer geheimen Gesellschaft gewesen.“

„Vielleicht meinen Sie, daß es dazu besonderer Gebräuche oder Ceremonien, Zeichen und Bedingungen bedurfte, wie in der Bruderschaft der Freimaurer; wenn Sie nur das Ziel der Gesellschaft gekannt haben, so sind Sie Mitglied derselben gewesen.“

„Ich habe schon die Ehre gehabt Em. Excellenz zu bemerken, daß mich Niemand in die geheime Gesellschaft aufgenommen hat, und daß ich mich auf alle wirklichen Mitglieder derselben berufe, ohne die Abhörung vor Zeugen oder eine Confrontation zu scheuen.“

Hier wurde ich von S. N. Kutusow unterbrochen: „Sie haben doch Ryléjew gekannt?“ — „Ich kenne ihn und bin mit ihm im ersten Cadetten-corps zusammen erzogen worden.“

„Haben Sie nicht auch Dbolesky gekannt?“

„Ich kenne ihn sehr gut, ich habe mit ihm zusammen gedient, er war der älteste Adjutant des Garde-Infanteriecorps, — wie sollte ich ihn da nicht kennen?“

„Was brauchen wir weiter für Beweise?“ bemerkte Kutusow in seiner läppischen Weise.

Ich schwieg, obgleich es mir leicht gewesen wäre, ihm zu sagen, daß auch er den Fürsten Dbolesky gekannt habe, folglich auch Mitglied der Gesellschaft gewesen sei.

Der Präses Tschernischew kündigte mir an, daß ich morgen schriftliche Fragen aus der Commission erhalten, und auf jede Frage schriftlich nach Punkten zu antworten haben würde. Vor Beendigung des Verhörs sagte noch der Obrist Adlerberg: „Man beschuldigt Sie, mit Ihrem Degen den zweiten Scharfschützen von der rechten Flanke niederstoßen gewollt zu haben, weil er viele seiner Cameraden überredete, dem Carabinierzuge zu folgen.“

„Meine Soldaten, Herr Obrist, haben wenn sie in Reih und Glied standen, nie gesprochen; Einer von ihnen, ich weiß nicht ob es der zweite oder der dritte von der Flanke war, wollte vorwärts rücken, dem hielt ich meinen Degen vor und bedrohte damit Jeden, der sich ohne meinen Befehl rühren würde.“

Die Bemerkung des Obristen Adlerberg zeigte mir genugsam, daß man die kleinsten Umstände meines Verhaltens denunciirt hatte. Der Brigadecommandeur und noch Einer, der Ursache hatte, meine Aussagen zu fürchten, hatten das gethan. Ich hoffe, daß sie jetzt beruhigt sind.

Damit war das erste Verhör geschlossen. Der Präsident klingelte, der Platzmajor verband mir die Augen und führte mich fort. Mein Gesicht war

mit dem Tuche bedeckt, damit auch die Secretäre und Schreiber in den beiden Durchgangszimmern die Arrestanten nicht erkennen sollten. Nach einigen Minuten befand ich mich wieder in meiner Nr. 13.

Drei Tage später wurde mir ein versiegeltes Packet aus der Commission überreicht. Die Fragepunkte waren fast dieselben, die man mir in der Sitzung vorgelegt hatte, es waren aber neue Beschuldigungen eingeschlossen, mit Erwähnung verschiedener Personen und Anzeigen. Der Platzmajor, als er mir das Packet einhändigte, sagte: „Eilen Sie nicht und bedenken Sie Alles.“ In dem ersten Augenblicke freute ich mich, einige Bogen Papier, Feder und Tinte zu besitzen; als ich aber die Fragepunkte mit raschem Blicke überschaute und Namen gewahr wurde, preßte sich mir das Herz zusammen. Sollen denn alle diese Männer der Einkerkung und dem Gerichte verfallen sein! — Die Commission war bereits von der Versammlung, die bei Nepin stattgefunden, unterrichtet, ebenso von den Berathungen bei Klyléjew und bei Dbolensky. Was mich selbst persönlich betraf, so lagen die Antworten auf der Hand, da meine Handlungen am 14. December öffentlich gegangen worden waren. Wie sollte ich mich aber gegenüber den Angaben, die die Berathungen betrafen, verhalten? Ich war so glücklich, daß Niemand der mir genannten Personen arretirt, Niemand von meinen Soldaten bestraft wurde. Meine Antworten gaben in der Folge zu einer einzigen Confrontation mit einem Dienstcameraden Ursache, deren ich weiter am geeigneten Orte erwähnen werde. — Nachdem ich meine Antworten beendet, schloß ich ein Gesuch an die Commission ein; ich bat um die Erlaubniß, meiner Frau schreiben zu dürfen. Den folgenden Tag war dieses Gesuch gewährt; ich schrieb einen langen Brief und erhielt nach einigen Tagen die Antwort. Darauf wurde mir gestattet ein Mal monatlich zu schreiben; mein zweiter Brief wurde mir mit der Bemerkung zurückgeschickt, daß er zu lang sei und daß ich künftig nur einige Zeilen schreiben dürfe. Die Antworten meiner Frau mußten auch kurz gefaßt sein, doch waren sie mir eine große Beruhigung und ein wahrhafter Trost. Noch hatte ich um Erlaubniß gebeten, Bücher von Hause zu bekommen; das wurde nicht gestattet, der Platzmajor brachte mir aber von sich aus die Psalmen David's.

Die Untersuchungscommission hielt tägliche Sitzungen. Der Großfürst war später seltener zugegen. Ischernytschew schien die Hauptperson zu sein, die Kanzlei der Commission schrieb oft bis spät in die Nacht. Alle Specialangaben fügte D. N. Bludow*) in ein Ganzes zusammen; er schloß häufig das Wichtige und für die Angeklagten Günstige aus, schob Denunciationen und Privatunterhaltungen ein, wie jeder unbefangene Leser des gedruckten Berichtes der Commission aus demselben ersehen kann. Die Gründer der

*) Starb vor einigen Jahren als Graf und Präsident des Reichsraths und Ministercomités. Grenzboten IV. 1868.

geheimen Gesellschaft und die Führer der Verschwörung wurden sehr oft in die Commission berufen. — Pestel mußte so oft erscheinen, und wurde so sehr mit Fragen gequält, daß er wiederholt die Geduld verlor, zumal er krank war. Er warf der Commission ihre Unfähigkeit vor, verlangte einen Bogen Papier, und schrieb in der Commission für sich selbst die Fragepunkte nieder: — „So, meine Herren, sollten Sie die Sache logisch führen; nach diesen Anfragen werden Sie die Antworten erhalten, auf welche es ankommt.“ — Bei Widerspruch der Anzeigen wurden die Beschuldigten einander persönlich gegenüber gestellt, die einzelnen Aussagen zu Protokoll genommen, bisweilen ziemlich verkehrt. Einzelne Fragen, die gethan wurden, sind mir noch als besonders wunderbar in der Erinnerung. Tschernytschew, der sich durch besonderen Eifer auszeichnete, fragte z. B. meinen Freund M. A. Nastmow, was er wohl unternommen hätte, wenn er am 14. December in Petersburg zugegen gewesen wäre? — er war auf Urlaub in Moskau gewesen. — Diese Frage war so verfänglich, daß Benkendorff vom Stuhl sprang, Tschernytschew in den Arm griff und lebhaft sagte: „Ecoutez, vous n'avez pas le droit d'adresser une pareille question, c'est une affaire de conscience.“ —

Der Vorsitzende der Commission Tatischtschew mischte sich nur höchst selten in die Untersuchung. Er machte den Angeklagten nur einmal die nachstehende Bemerkung: „Sie haben, meine Herren, immer nur Tracy, Benjamin Constant und Bentham gelesen — sehen Sie, wohin Sie das geführt hat; ich habe mein Lebelang nur die heilige Schrift gelesen, und sehen Sie, was ich verdient habe“. Dabei wies er auf die zwei Reihen Sterne, die an seiner Brust glänzten.

Lübke's Kunstgeschichte.

Grundriß der Kunstgeschichte von Dr. W. Lübke. Vierte Auflage. Mit 403 Holzschnitt-Illustrationen. Stuttgart, Ebner und Seubert 1868.

Zu den Büchern, die in unseren Tagen das größte Glück machten, wahre Hausbücher geworden sind, gehört Lübke's Grundriß der Kunstgeschichte. Diese Popularität, durch die rasche Aufeinanderfolge neuer Auflagen bekundet, ist gut begründet und wohl verdient. Zur vollkommenen Beherrschung des so überaus weitläufigen Stoffes gesellt sich bei Lübke ein feiner Blick für alles Besondere und Eigenthümliche, ein sicheres Urtheil über das wahrhaft Bedeutende. Sinnige Auffassung und geschmackvolle Darstellung gehen bei unserem Autor stets Hand in Hand. Der große Erfolg seines Buches ist daher durchaus gerechtfertigt, und wenn die Kritik noch einzelne